

## Allgemeinen Moden=Zeitung.

## Idylle und Tragödie.

Novelle

von

C. Nissel.

(Fortsetzung.)

„O, Sie schweigsamste Ihres ganzen Geschlechts, gönnen Sie uns denn heute nicht ein einziges Wörtchen? Den halben Weg schon habe ich gelauscht, ob mir der holde Mund für die gestrige Sünde würde Verzeihung angedeihen lassen, aber vergebens. Ich fragte die Blumen auf der Wiese, die Bäume am Begrande, die Vögel in den Zweigen und nur die Nachtigall da drüben in den Sträuchen stötte mir einen Hoffnungston in das Herz.“

Aus den schön geschnittenen braunen Augen der angerebeten Dame flog ein zu gleichen Theilen aus Liebeshwürdigkeit und Schalkheit gemischter Blick auf den Sprecher.

„Sie hegen Alle Furcht vor dem geistreichen Spotte gewisser Leute, der selbst das Heiligste nicht verschont,“ versetzte sie.

„Wie meinen Sie das?“

„Adelheid Wallendorf ist meine Freundin!“

„Ah so! Sie werden aber zugestehen müssen, daß Fräulein Wallendorf ein wenig unüberlegt in einer so wichtigen Sache handelt! Denn ihre Bekanntschaft und Verlobung mit Herrn von Weber ist eine so plötzliche, unvermittelte, daß ich davon höchlichst überrascht worden.“

„Sie liebt Herrn von Weber, und da man ihr gewissermaßen die Zuneigung desselben mit seiner Person entgegengetragen hat, und dies Bündniß auch ihre Zukunft sicher stellt, so ist sie darauf eingegangen.“

„Wohl dem Fräulein, wenn sie der Gegenliebe des Herrn von Weber sicher ist, der ein Mensch von schwankendem Charakter sein soll und — doch ich will schweigen.“

„Er steht unter der persönlichen Aufsicht des Fürsten R., seines Vaters, der seinen Willen vollkommen

beherrscht und das Verhältniß eigentlich selbst geknüpft hat.“

„Und Fräulein Wallendorf beherrscht den jungen Mann?“

„Sie liebt ihn allzusehr, um sich ihn unterordnen zu wollen.“

„Dann bitte ich um Verzeihung. Ich kenne Herrn von Weber nur vom Hörensagen, und sagte nur was ich gehört und auch ein wenig was ich darüber dachte, ohne im Entferntesten zu ahnen, dadurch eine Sünde zu begehen. Doch da naht die reizende Milchhebe mit ihrem weißen Nektar, der aus solchen Händen wohl munden muß.“

Lottel brachte gefüllte Milchgläser, präsentirte sie den Damen und wollte sich eben wieder in das Haus zurückbegeben, als sie, schon fast unter der Thür, ein Geräusch still stehen machte und zum Lauschen zwang. Von der Hügellehne kam durch die Sträucher eine männliche Gestalt hernieder geeilt, schwang sich unten angekommen über den niedrigen Gartenzaun und setzte mit einem Sprunge über den Mühlgraben in den Garten. Die ihm Zunächststehenden artig begrüßend, schien er seine sonderbare Eintrittsweise ganz in der Ordnung zu finden, destoweniger mochte dieselbe jedoch einem anderen jungen Manne gefallen haben, der just aus der Hausthür trat, durch welche nunmehr Lottel rasch in das Haus schlüpfte, und der kein anderer, als der Mühlhelfer Gottfried war. Doch kümmerte der zornige Blick, den ihm Gottfried zuschleuderte, den Antömmeling gar nicht; er ließ seine Augen suchend im Garten umherschweifen, und zog sich dann in eine ziemlich isolirt stehende dichtverwachsene Laube im Hintergrunde des Gartens zurück. Es war ein junger Mann, von guter Erziehung wie es schien, dessen hoher schlanker Figur der einfache hechtgraue Rock mit dem grünen Verstoß gar nicht übel stand. Er hatte den grauen Filzhut abgenommen, und strich sich das dunkle künstlich gelockte Haar von der schweißtriefenden Stirn, die hoch und schmal war und unter der ein Paar tief liegende von dichten Brauen überwölbte Augen hervorbligten. Unter der scharfgeschnittenen, ein wenig spitzigen Nase zog sich eine dunkle Bartlinie, die den nicht allzubreiten Mund beschattete. Das Kinn, wie überhaupt das ganze Gesicht, war wohlgeformt und von

der Anstrengung des eiligen Laufes hochgeröthet, doch war es schwer aus diesem weichen glatten Antlitz einen ausgeprägten Charaktertypus zu lesen. Gottfried hatte ihn nicht aus den Augen gelassen und trat nunmehr an ihn heran.

„Befehlen der gnädige Herr Amtmann vielleicht ein Glas Milch?“ fragte er, nicht ohne höhnischen Beiflang.

„Ah, guten Tag, Gottfried!“ versetzte der Angeredete leichten Tones. „Sie sind ja außerordentlich besorgt um mich, und doch muß ich Ihnen für Ihre Bereitwilligkeit danken, denn ich bin zu erhitzt und will noch ein Weilchen warten.“

„Vermuthlich bis die Lottel kommt?“

„Das könnte sein.“

„Ich fürchte nur, daß Ihnen der Trank, den Ihnen die Lottel bringt, schädlich ist.“

Der Amtmann warf für diese boshafte Bemerkung dem Mühlhelfer einen scharfen Blick zu, sagte jedoch ruhig: „Mag sein; doch dann würde mir der Ihrige ohne Zweifel noch gefährlicher sein. Uebrigens kann Ihnen das vollkommen gleichgültig sein, zumal Sie Ihre Späße immer in ein zu plummes Gewand hüllen.“

„Gottfried!“ klang die Stimme des Meisters aus dem Vordergarten her, und dem Rufe Folge leistend, mußte der Mühlhelfer die ihm auf der Zunge liegende Erwiderung unterdrücken. Indes war Lottel wieder im Garten erschienen, und, sei es nun Zufall oder Absicht, sie blieb vor der Laube im Hintergrunde des Gartens stehen.

„Guten Tag, Herr von Weber!“

„Ei guten Tag, Lottchen, oder Fräulein Friedlieb, wenn Sie mich noch einmal Herr von Weber nennen,“ sagte der junge Mann auf sie zueilend und ihre darge-reichte Hand fassend. „Für mich haben Sie heute wohl keine Minute übrig?“

Lottel blickte ihn fragend an. „Haben Sie über mich zu klagen?“

„Gewiß. Ich fühle mich vereinsamt ohne Sie.“

„Ach, Sie Schmeichler. Für Leute Ihrsgleichen bin ich viel zu ungezogen.“

„Glauben Sie denn immer an Ihre Worte?“

„Ei freilich.“

„Dann bitte ich Sie, das bei den letztgesprochenen nicht zu thun, denn sie enthalten eine Verleumdung.“

„Was wollten Sie denn mit mir anfangen?“ Diese kindlich naive Frage klang entzückend.

„Ich wollte Sie belehren.“

„Zu was denn?“

„Zu dem Glauben an mich.“

„Sind Sie ein Gott?“

„Nein, das bin ich nicht; aber Sie zählen sicher zu den Bewohnerinnen des Olymps.“

Das Mädchen wurde feuerroth und trat einen Schritt zurück.

„Wissen Sie, daß Sie recht eingebildet sind?“

„Das sind wir Alle. Ich hoffe, darum bin ich auch eingebildet.“

„Auf was hoffen Sie denn?“

„Auf meine Erlösung.“ Ein unwillkürlicher Seufzer stahl sich dabei aus des Jünglings Brust.

„Und da meinen Sie wohl, daß ich Sie erlösen soll?“

„Das wünsche ich.“

Lottel lachte. „Sie haben doch nicht auch einen Schatz hier verloren?“

„Ein Gut nur, um einen Schatz zu finden.“

„Und was denn für ein Gut?“

„Mein Herz.“

„Der Garten muß wirklich ein gefährlicher Platz für dergleichen Dinge sein, und ich will nur mein Herz in Acht nehmen, damit ich es nicht auch verliere.“

„Man verliert es meist, ohne es zu wissen. Und oft gern.“

„So? Aber ich habe es noch, das können Sie schon an meiner Grausamkeit merken, Sie so lange dürsten zu lassen. Dafür sollen Sie auch frischgemolkene Milch erhalten.“

Und behend flog sie in das Haus, aus dem sie nach einer Weile mit einem Glase der frischgemolkensten Milch zu dem Jüngling zurückkehrte. Er trank und nöthigte sie zum Sitzen, und sie folgte der Nöthigung dem Anscheine nach nicht ungerne; war ihr doch mit einem Male so sonderbar zu Sinne, alle ihre Empfindungen befanden sich gewissermaßen in einer Aufregung, die sie selbst willenlos hingebend machten und jenen wunderbaren Schleier um sie woben, durch den ihr plötzlich die ganze Welt in einem sanften rosigen Lichte erschien und nirgends eine dunkle Stelle zu schauen war. Es klingt bekanntlich aus jener Aufregung, aus jenem Erzittern der Seelenharfe, der süße Accord der ersten Liebe. Auch Webers Empfindungen mochten ähnlicher Art sein, denn eine ziemlich lange Weile saßen Beide in gegenseitiges Anschauen versunken lautlos da. Endlich sagte der Jüngling zu der Jungfrau:

„Ich träume.“

„Träume?“ versetzte sie. „War mir's doch auch fast zu Sinne, als ob ich träume. Doch wer wird denn am Tage träumen?“

„Das kann allerdings nur hohes Glück oder tiefer Schmerz.“

„Und darf man wissen, was Sie träumten?“

„Auf einer morgenrothen Wolke schwebte ein Engel um mich und flüsterte mir leise zu: Glücklicher, Du bist geliebt!“

„Es ist schade, daß der Engel so leise spricht! Ich hätte gern auch etwas gehört.“

„Lassen Sie mich seinen Dolmetscher sein.“

„Sie sind ja kein Engel. Aber es ist ein schönes Wort: geliebt!“

„Gewiß. Und man versteht erst seinen ganzen wunderbaren Sinn, wenn —?“ Er stockte, als zage er, den Nachsatz auszusprechen.

„Nun, wenn?“ drängte sie und schlug doch die Augen bei der Frage nieder.

„Wenn man liebt! Wenn es über Einen kommt, mächtig und gewaltig, wie ein Strahl vom Himmel, und man dem geliebten Gegenstand gegenüber nicht den Muth der entscheidenden Frage hat, oder auch die rechten Worte dafür nicht finden kann, und doch von den Lippen, an denen die Blicke sehnsüchtig hängen, das süße Wort hören, die Bestätigung empfangen möchte.“

Sie konnte hierauf nichts erwiedern und rückte unwillkürlich näher, denn ihr Wesen lag in dem Bann des feinen, jedes seiner Worte hatte sie eher mit dem Gefühl als mit dem Verstande aufgefaßt, und es dächte ihr so schön was er sagte. Sie fragte auch nicht mehr, sie lauschte nur, die Außenwelt vergessend, und füllte den offenen Kelch ihres Herzens mit dem Wein seiner Liebesworte, bis er überfloß und ihr das Geständniß der Gegenliebe von den Lippen trieb. Er hatte sie dabei in seine Arme geschlossen und küßte ihr gewissermaßen das Wort von den Lippen. Das dicke Grün hinderte jeden etwaigen Späherblick. Doch nein, zwei Augen hatten die Situation belauscht, sahen aber dafür einen langen Moment nichts mehr, denn sie füllten sich mit dicken Thränen. Gottfried war, getrieben von einer Anwendung von Eifersucht, unbemerkt leise an die dichtverwachsene Hinterwand der Laube getreten, und hatte so als unberufener Zuschauer erblickt, was sein Herz auf das Tiefste verwundete. Ein Seufzer, mehr ein Schmerzföhnen, preßte sich aus seiner Brust, und die ganze lachende Frühlingswelt um ihn her verschwamm in seinen Thränen. Todesstrauer im Innern ging er, oder schwankte er vielmehr den Damm hinab und setzte sich hinter den blühenden Sträucher am Ufer des Flusses nieder. So saß er wohl eine gute Zeit, ehe sich sein betäubtes Gefühl wieder soweit ermannte, daß er überhaupt zu denken, sich zu bestimmen vermochte. Der geschwäzige Fluß vor ihm plauderte so harmlos mit den Blüten an seinem Ufer, die Nachtigall drüben im Dickicht hatte schon einzelne prachtvolle Strophen probirt, die silberblühenden Fische trieben in dem spiegelklaren Wasser ihr buntes Spiel; die funkelnden Libellen gaukelten erst schüchtern, dann immer dreister um ihn her, von der Küster auf dem jenseitigen Uferdamm ließ der Kukul seinen melancholischen Ruf erschallen, zuweilen streifte sogar der Flügel einer Schwalbe dicht an des Jünglings Antlitze vor-

über, er achtete auf nichts. Selbst den Ruf des Meisters überhörte er, und erst als schon die Sträucher am Ufer breite Schatten über den Fluß warfen, raffte er sich auf, aber ach so schwer, so schwer, als hätte er eine ungeheure Last zu tragen. Es war ihm, als sei er mit einem Male in eine andere Welt versetzt, so verändert erschien ihm Alles. Nur als er an der für ihn verhängnißvollen Laube vorüberging, pochte ihm das Herz, und er konnte nicht umhin, einen Blick hineinzuwerfen. Sie war leer, sowie der ganze Garten. Er wollte hineintreten, aber er konnte nicht, es wurde ihm gar zu wehe und so lenkte er denn seine Schritte dem Hause zu. Darin war das ganze weibliche Personal mit dem Reinigen der gebrauchten Gefäße beschäftigt, auch Pottel, die sehr heiter war und mit den Mägden Scherz trieb.

„Da ist ja Gottfried!“ sagte eine der Mägde.

„Aber Gottfried, wo hast Du denn gesteckt? fragte die Meisterin. „Wir haben Dich fast in allen Winkeln gesucht. Und wie siehst Du denn aus? Hast Du etwa den bösen Feind erblickt?“

„Bösen Feind!“ sagte Gottfried stehend. „Ja, den habe ich erblickt.“

Die Mägde lachten; Pottel sah Gottfried fragend an. Es stieg ihr eine Ahnung auf, sie sagte jedoch kein Wort.

„Wo ist denn der Meister?“ fragte Gottfried.

„In seiner Stube.“

Gottfried trat in des Meisters Zimmer. Friedlieb betrachtete ihn verwundert.

„Meister, ich hätte eine große Bitte an Sie. Aber Sie müssen nichts Böses von mir denken.“

„Eine seltsame Einleitung! Und wenn ich Dich so betrachte, kommen mir freilich sonderbare Vermuthungen. Was giebt es denn wieder?“

„Ich will in die Fremde gehen.“

„Das ist recht und gut, und das lobe ich, denn draußen in der Welt sammelt man Lehren und Erfahrungen; aber darum brauchst Du mich doch nicht zu bitten?“

„Weil ich morgen gehen will.“

Der Meister war überrascht. „Hansnarr! Ist Dir das heute erst eingefallen?“

„Nein, ich hatte es längst im Sinne. Heute ist nur mein Entschluß gereift.“

„Und was war denn schuld an dieser schnellen Reife?“

„Was? Mein Wille. Und ich denke es ist gut so.“

„Ei! Geh Abendbrotessen; vielleicht besinnst Du Dich dabei eines Andern.“

„Ich kann nicht essen.“

„Dann mach' was Du willst,“ sagte ungeduldig der Meister. „Mit euch jungen Leuten wird es alle Tage

schlimmer. Bestehst Du morgen früh noch auf Deinem Willen, so sollst Du ihn haben. Gute Nacht!"

Gottfried ging. Der Meister setzte sich nachdenklich in den Großvaterstuhl und sann den möglichen Gründen nach, die Gottfrieds Entschluß so schnell zur Reife gebracht haben könnten. Er hatte Gottfried sehr liebgewonnen, der vermöglicher Eltern Kind, unverdorben und brav war, er hätte ihm auch seiner Zeit Lottels Hand gewiß nicht verweigert, sofern diese damit einverstanden war, jetzt aber hielt er die Neigung Gottfrieds zu dem Mädchen, bei der Jugend des Jünglings, für Spielerei, die ihm bei Lottel, da sie dieselbe augenscheinlich nicht theilte, mehr schadete als nützte. Zeit und Entfernung konnten das erst zur Entscheidung bringen, deshalb beschloß Friedlieb, dem Jünglinge durchaus kein Hinderniß in den Weg zu legen.

Gottfried suchte seine Schlafkammer auf. Hier setzte er sich hin und schrieb einen Brief an Lottel, der reichlich mit Thränen übertropft war und dessen Interpunctionen in lauter Ausrufungszeichen bestanden, dann packte er seine Sachen und legte sich schlafen, aber schlief nur wenig. Auch Lottel schlief diese Nacht nicht viel, aber es waren Gefühle ganz anderer Art, die sie wach hielten und noch im Traume mit freundlichen Bildern umgaukelten. Nur ein einzig Mal war ihr Gottfrieds Bemerkung wegen des bösen Feindes eingefallen und hatte ihr eine trübe Minute gemacht.

Am frühen Morgen stand Gottfried reisefertig vor dem Meister. Die Meisterin mußte zur Seite treten, die Nahrung hatte sie übermannt, auch der Meister war weicher als gewöhnlich.

„Höre, Gottfried, ich entlasse Dich als einen braven Menschen, und wünsche und hoffe auch, daß Du dies bleiben magst,“ sagte der Meister Friedlieb. „Nimm Dich vor allen Dingen vor der Verführung in Acht! Frage bei jeder Sache erst Dein Gewissen und wenn dies Ja sagt, dann vollbringe sie. Die Welt ist schön, aber die Verführung darin ist groß. Bleibe ehrlich und thue stets Deine Pflicht! Freue Dich des Lebens, werde kein Kopfhänger und gelobe mir mit Hand und Mund, nach zwei Jahren wieder zu kommen. Vielleicht daß dann Manches anders geworden,“ fügte er hinzu.

„Wenn Gott mir Leben und Gesundheit schenkt, sehen Sie mich in zwei Jahren wieder.“

„Willst Du nicht von Lottel Abschied nehmen?“ fragte die Meisterin.

„Nein. Aber wenn Sie wollen, so geben Sie ihr diesen Brief.“ Dabei überreichte er dem Meister die Stylübung seiner letzten Nacht. „Und haben Sie ein Auge auf den jungen Herrn von drüben, daß er die Lottel nicht ins Verderben stürzt.“

Die Meisterin schüttelte bedächtig den Kopf. Friedlieb nahm den Brief.

„So geh denn mit Gott, mein Sohn!“ Ein wohlgefüllter Beutel glitt in Gottfrieds Hand.

Noch eine Doppelumarmung und bald hörte man ihn längs dem Hügelhange singen:

Sie hat mir Treu' versprochen,  
Gab mir den Ring dabei;  
Sie hat die Treu' gebrochen,  
Das Ringlein sprang entzwei.

(Fortsetzung folgt.)

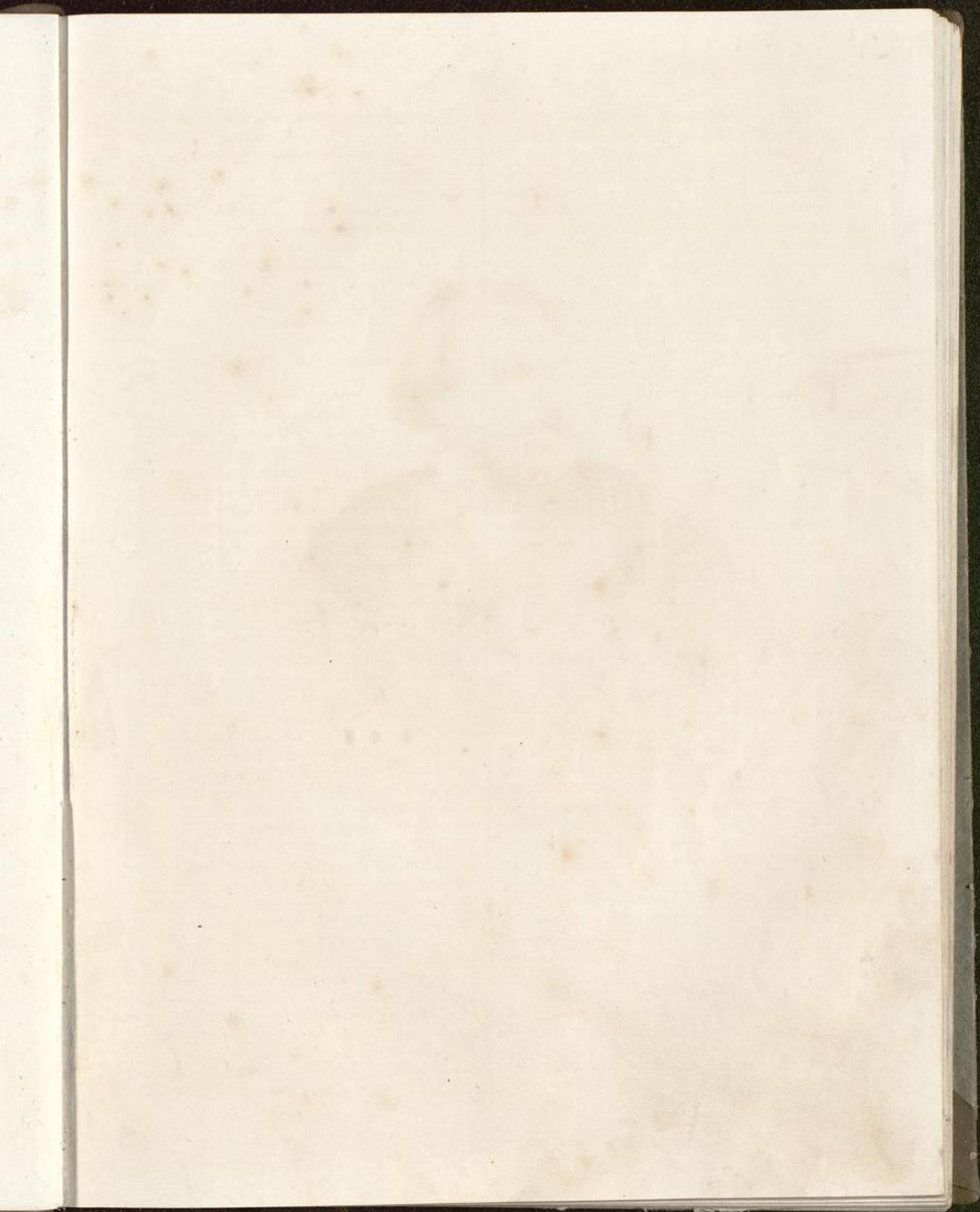
Die

## Entwicklung des Frauenrockes

im Laufe der Jahrhunderte.

(Fortsetzung.)

Wir können hier nicht allen Veränderungen, die sich langsam im Laufe von Jahren und Jahrhunderten vollzogen, folgen; die Länge und Pracht der Röcke nimmt zu, die Taille wird immer mehr verengt, wozu sich die Frauen sowohl der Knöpfe und Schnürsenkel als auch schon am Ende des 14. Jahrhunderts besonderer Leiden, die der Schnürbrust ähnlich sind, bedienen, aber im Gegentheil dazu greift eine immer stärker werdende Decolletirung um sich; zum ersten Male, da das ganze Mittelalter hindurch die Frauen Schulter und Brust bedeckt hielten. Der Gürtel ist in dieser Zeit unnöthig, da selbst die Hüften von der Einengung betroffen werden, und lose hängt er nur zum Schmucke über denselben. Bald aber rückt er wieder hinauf und zwar bis dicht unter die Brust, um deren Fülle zu heben. Es ist das Gegenteil von den langen bis über die Hüften gleichmäßig zusammengeschnürten Taillen und hält sich fast das ganze 15. Jahrhundert hindurch, darauf berechnet, die Fülle des Busens möglichst hervorzukehren. In den letzten Jahrzehenden des 15. Jahrhunderts fängt indessen an, das Hemd aus den tiefen Einschnitten des Kleides vorzublicken und strebt nach und nach wieder verhüllend, dem Halse zu. Zugleich macht sich allmählig eine Veränderung an der Frauenkleidung geltend, die alle Moden überdauernd und sie bedingend, bis auf den heutigen Tag verblieben ist. Während früher das Kleid trotz seines mannigfachen Wechsels doch immer nur aus zwei Theilen, einem vorderen und einem hinteren bestanden hatte, trennte man von nun an Taille und Rock von einander und erstere tritt als selbstständiges Leibchen oder Mieder auf, welches von gleicher Farbe und gleichem Stoffe als der Rock, aber auch von diesem verschiedenen sein kann. Es ist dies ein Wendepunkt in der Geschichte der Frauentoilette, denn erst von nun an können all die unnatürlichen Erscheinungen an ihr, wie Reif-





*Finley*

*Engraving by Benjamin D. Barrett*

*Printed by Rogers & Loring*

röcke, Schnürbrüste, Culs und Poches auftreten und dem Anzuge einen ganz anderen Charakter verleihen.

Zugleich sind wir mit dem Anfange des 16. Jahrhunderts bei der spanischen Tracht angelangt, deren Hauptzüge in enger Einpressung, faltenloser Steifheit und nonnenhafter Verhüllung bestehen. Bisher hatten die Länder gegenseitig ihre verschiedenen Trachten ausgetauscht, ohne daß sich eine Nation besonders auszeichnete. Jetzt herrschte Spanien mit den Habsburgern über den größten Theil der civilisirten Welt und nöthigte durch sein Uebergewicht auch die unabhängigen Staaten zur Nachfolge. Die Tracht bereitet sich langsam vor, bis sie gegen die Mitte und das Ende des Jahrhunderts den Höhepunkt erreicht. Nach Falk ist der Reifrock, ein wesentlicher Bestandtheil derselben, zum ersten Male erwähnt im 15. Jahrhundert im Don Quixote von Cervantes und zwar als ein unterscheidendes Stück der vornehmen Welt. Therese Panja, als sie die Kunde von der Statthaltertschaft ihres Mannes empfängt, sagt in ihrem Eifer, sich des neuen Standes würdig zu kleiden, dem Geistlichen: „Herr Pfarrer, horcht mir doch aus, ob es hier nicht einen giebt, der nach Madrid oder Toledo geht, daß er mir einen runden Reifrock kauft, recht und gerecht, nach der Mode und so schön man ihn nur haben kann, denn meiner Seele, ich will der Statthaltertschaft meines Mannes, so viel ich nur kann, Ehre machen.“

Dieser Reifrock, aus Eisenreifen, Drath oder Fischbein verfertigt, hielt das Kleid ohne eine einzige Falte ausgespannt. In möglichst engem Umfange mit der Taille in Verbindung stehend, fiel ein reicher Stoff von Brokat oder anderem schweren Seidenzeuge in Form einer Glocke faltenlos bis auf die Füße. Kam dazu eine steife bis an den Hals und durch den hohen Kragen darüber hinausreichende Taille, mit Ärmeln, die ebenfalls bis zum Ellenbogen eng angeschlossen, so kann man sich denken, wie ungemüthlich und unbequem ein solcher Anzug für die Trägerin war.

Die Herrschaft der spanischen Mode bricht sich nach und nach Bahn durch alle Länder, nicht plötzlich, sondern wiederum in Uebergängen. Das Oberkleid und das Unterkleid streben der langen, engen Taille zu, mehr jedoch das Letztere, während das Oberkleid mantelartig seine größte Enge unter den Achseln hat und sich unbedeutend erweiternd, bis auf die Füße geht und die Schleppe abstößt. Durch den engen Rock, der die Gestalt eines Trichters hat, ist schon jetzt der Faltenwurf abgewiesen oder seine Freiheit kunstvoll beschränkt, so daß die Vertugalla, wie man den Reifrock nannte, nicht viel mehr auszuglätten findet und nur die Taille sich anzuschmiegen braucht. Vorgearbeitet hat ihr das untere Kleid mit einer langen Taille, die fest eingeschnürt wird und eine vorn sich tiefsenkende Spitze zeigt.

In Deutschland hält sich der Reifrock in das 17. Jahrhundert hinein und erfährt noch die Veränderung, daß er an der Taille ein bis zwei Fuß vom Körper abstiegt und dann senkrecht herunterfällt. Ein gleiches Resultat erzielt man in Frankreich durch Kissen und Wülste, die um die Hüften gelegt werden.

Der dreißigjährige Krieg mit seinen freieren Sitten, die das Soldatenleben bedingt, führt erst eine vollständige Veränderung mit sich. Man kann nicht mehr in dem Zwange bleiben, wenn Alles draußen gährt und sich neu gestaltet. So fällt die Vertugalla mit ihrem parasitischen Gefolge, und ein freierer Faltenwurf legt sich wieder mit unbedeutender Schleppe auf den Boden. Zugleich wird auch der Hals entblößt und bis auf die später überhand nehmende Decolletirung möchten wir die nun folgende Kleidung vor allen lobend hervorheben, denn sie ist ungezwungen, grazios und zugleich elegant. In den späteren Bildern von Rubens und Van Dyl, aus denen wir diese Tracht am besten kennen lernen, haben die Taillen eine mittlere Länge; die Röcke sind in breite flache Falten gelegt und allmählig fällt der reiche Stoff in wohlgeordnetem Faltenwurf bis zu den Füßen, wodurch die Linien, die daraus entsprohen, wellenförmig und anmüthig werden.

(Schluß folgt.)

### Stahlkisch N<sup>o</sup> 30.

Feodor Diez,

großherzogl. badischer Hofmaler.

Feodor Diez ist 1812 zu Karlsruhe geboren. Seine Kunstbildung erhielt er in München, wo er sich an der Ausmalung des „Bürgerzimmers“ im Neuen Königsbau betheiligte. Von lebendiger Phantasie und Schaffenskraft und voll edler Bestrebungen, ist es ihm gelungen mit einer Anzahl seiner Werke großen Eindruck zu machen. Seiner Neigung nach zunächst auf Darstellungen kriegerischer Motive hingewiesen (er nahm am Schleswig-Holsteinischen Kriege Theil), wählte er für die meisten seiner geschichtlichen Gemälde Stoffe derartigen Inhalts. Als die bedeutendsten derselben gelten: „Die Zerstörung Heidelbergs durch Melac“ (im Besitz des Großherzogs von Baden), „Christian von Schweden an der Leiche Gustav Adolfs nach der Schlacht bei Lützen in Weißenfels“, und sein neuestes Werk „Nach der Schlacht bei Leipzig“ (im Besitz des Königs von Württemberg). — Mit Begründung der „Deutschen Kunstgenossenschaft“ ist Diez bisher alljährlich als Präsident der Versammlungen mit großer Anerkennung thätig gewesen.

## Tagesbericht für die Modenwelt.

### Modenbericht.

So lange wir uns erinnern, fand in der Mode keine größere Gesetzmäßigkeit statt, wie eben jetzt. Man trägt Alles, und Jedes kleidet sich nach seinem Geschmack, und je nach dem was einem steht. Nur an den Farben hält man fest und sind die, welche eigentlich der Trauer angehören, wie lilas, schwarz und grau, die bevorzugten von allen andern.

Je heißer die Tage werden und je mehr man reist, desto mehr kommen die runden Hüte zur Geltung. Auch ältern Damen ist es erlaubt, sich der außerordentlich kleidsamen und praktischen Kopfbedeckung auf Reisen und auf dem Lande zu bedienen; während es zu großer Toilette, selbst von den jüngsten Damen, ein Verstoß sein würde, wenn sie den eleganteren Damenhut verschmähen wollten.

Unter den runden Hüten macht jetzt der sogenannte Kaiserinhut großes Aufsehen, der hauptsächlich jugendlichen Personen vortrefflich steht. Er ist von englischem Strohgeflecht, oval und der umgeschlagene Schirm bildet vorn eine nach unten gebogene Schneppe. Der Rand des Schirmes ist mit einer schwarzen Spitze besetzt, die von beiden Seiten mit Rosen gehalten wird. Zu großen Toiletten trägt man am liebsten Krepphüte, auch Reistroh Hüte mit Gaze- oder Tülle-Ausputz.

Die Netze finden immer noch ungetheilten Beifall und werden jedem andern Kopfsputz vorgezogen; sie sind zu den kleinen runden Hütcchen kaum zu entbehren, da sie bestimmt sind das Haar im Nacken zu halten.

Die Brautscheier haben auch eine Veränderung erlitten, indem sie nicht mehr lang und schmal getragen werden, sondern ganz rund wie ein Mantel. Sie sind meist ganz einfach von feinem Seidentulle und haben bloß einen breiten Saum.

Die Röcke von leichtern Zeugen als Barège, Grenadine und Foulard, werden viel mit Ruchen und kleinen Falbelchen besetzt, entweder schürzen- oder tunica-artig.

Weiß gestickte Muslinkleider werden immer mit glatten Röcken, aber farbigen Unterkleidern getragen und hebt sich alsdann die Stiderei der Kleider weit besser heraus.

Die Leibchen zu leichtern Kleidern sind immer ausgeschnitten oder hinten hoch und vorn offen. Jedes ausgeschnittene Leibchen verlangt indeß einen Fichu oder eine Pelérine von Tüll oder Mull mit Einsatz und guten Spitzen besetzt. Man trägt zu so leichten Toiletten auch ganz durchsichtige Tücher oder Schärpen-

mäntelchen, die entweder ganz von Spitzen oder vom Stoffe des Kleides sein müssen.

Als etwas ganz Neues können wir die weißen Grenadine-Tücher mit farbigen Sternen und Fransen oder Spitzenbesatz empfehlen.

Der Basquines bedient man sich noch sehr viel und sie sind besonders auf Reisen und in Bädern sehr in Gunst.

Noch sahen wir kürzlich mehrere sehr elegante Toiletten, von denen wir unsern geehrten Leserinnen einige hier zu beschreiben suchen werden.

Die eine bestand aus einem perlengrauem Barège-Kleide, das auf dem Rocke mehrere kleine Falbeln hatte, die grün eingefast waren. Ueber jeder Falbel befand sich eine Kante von grüner Soutastiderei, sowie die halblangen und halbweiten Ärmel und Gürtel ebenfalls mit grünem Soutasche gestickt waren. Tuch vom Stoffe des Kleides mit gleichem Ausputz. Ein italienischer Strohhut mit einem Epheukranz und grünen Bindebändern vollendete die sehr feine Toilette.

Ferner bewunderten wir ein weißes Muslinkleid mit reicher Stiderei von Binden; der Rock war glatt, hatte aber ein blaslilas Unterkleid, welches die Stiderei sehr hob. Dazu ein weißer Krepphut mit lilas Tafelruchchen verziert und ein schwarzes Spitzentuch.

Reisetoilette. Kleid von grauem Alpaca, Basquine desgleichen, deren Ärmel-Ausschläge und Taschen mit grauen Schnürchen gestickt waren. Kleiner Leinwandkragen und schwarzeidene Cravatte. Glodenhut von belgischem Stroh mit einer sehr langen weißen Feder und schwarzen flatternden Sammetbändern.

Eine sehr hübsche Balltoilette war endlich noch ein gelbseidenes Unterkleid, das unten auf dem Rocke eine nicht breite Falbel hatte, darüber fiel ein gelbes Kreppkleid, das von beiden Seiten mit einem Granatblüthen-Bouquet gerast war. Rundes glattes Leibchen mit einem Sevigné von gelbem Krepp und einem Gürtelbouquet von Granatblüthen. Kurze Puffärmelchen und ein sehr voller diademartig gebundener Kranz von Granatblüthen.

### Modenblatt N<sup>o</sup> 30.

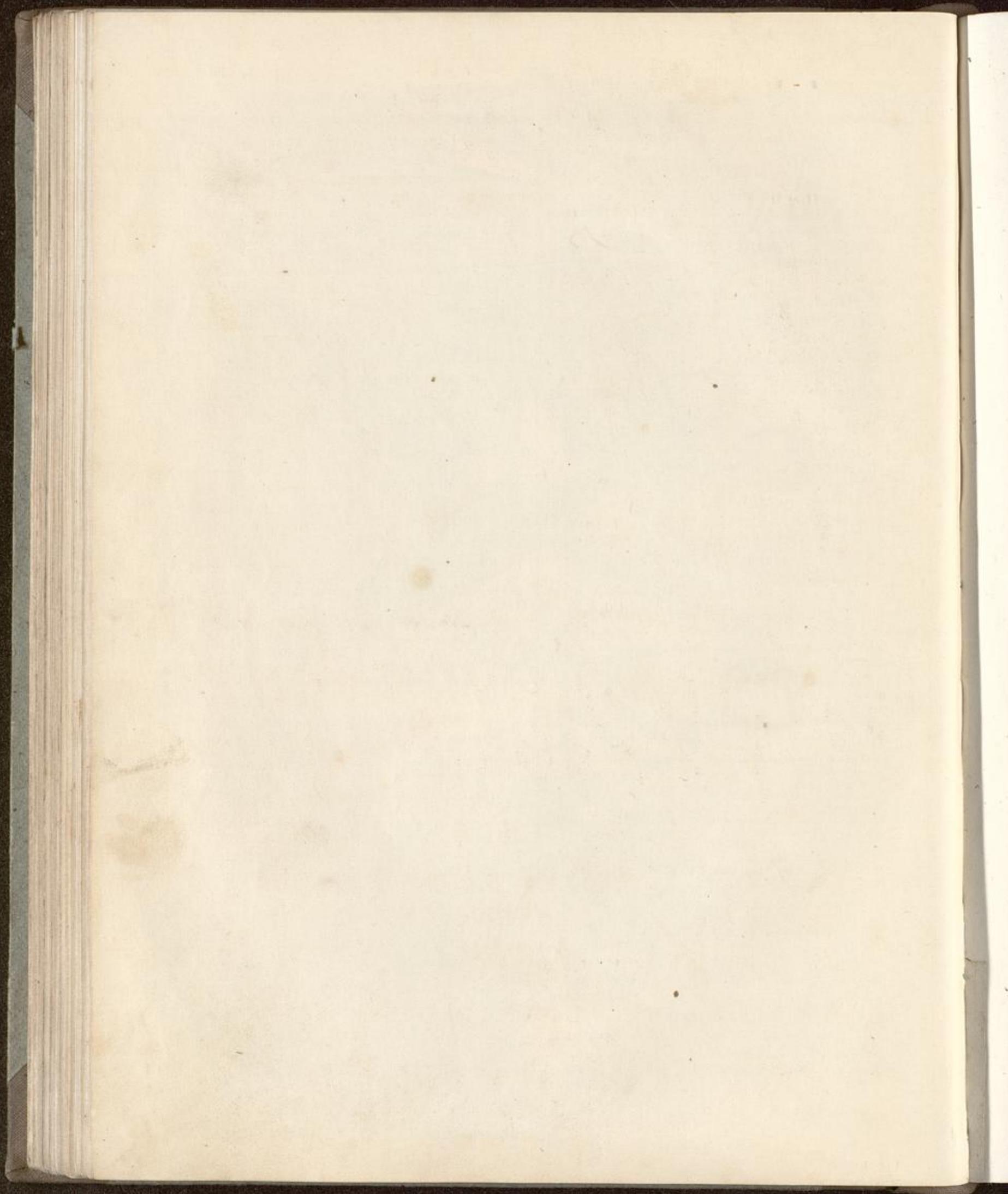
#### (Nach Originalzeichnungen.)

I. Weißseidener Zughut mit lilas Besatz auf dem Schirme, lilas Bart und Bindebändern. Eine lange weiße Feder, in der Mitte des Hutschirmes angebracht, fällt über den Kopf bis auf den Bart. Mohère-Kleid mit Besatz von lilas Wollstoffe. Ungefähr eine Elle lange, oben und unten abgerundete Streifen, werden mit schwarzen Spitzen besetzt, oben übers Kreuz mit einem



ALLGEMEINE MODENZEITUNG

30. 1861



lilas Knopf befestigt, und nach unten so weit auseinander, ebenfalls mit einem Knopf gehalten, daß unten ziemlich ein Streifen an dem andern steht. Die nach oben stehende Zacke wird durch eine lilas Zacke ausgefüllt, die ebenfalls mit schwarzen Spitzen und einem Knopf verziert ist. Hohes glattes Leibchen; mit lilas Tragbändern, die auf dem Rücken übers Kreuz mit einem lilas Knopf gehalten sind. Halbblange und halbweite Aermel hinten und vorn bis oben geschliffen, sind mit lilas gefädeltem Wollzeug besetzt. Weite geschlossene Unterärmel von Batist, die an der Hand eine kleine lilas Bänderche haben. Kleiner Kragen mit geglockten Falbelchen. Schwarze Spitzenmantille. Goldenes Armband. Gelbe Glacéhandschuhe. Stiefelchen.

2. Morgentoulette. Weißes Piquekleid mit rother Kante von Soutasch und Vorte gestickt. Glattes rundes Leibchen mit einem viereckigen Ausschnitte, welcher ebenfalls mit Vorte und Band verziert ist, auch die halbblangen ziemlich runden Aermel haben gleichen Besatz mit Rock und Leibchen. Russisches Hemdchen von Mull und einer Spitzengarnitur um den Hals. Mit einer rothen Bänderche geschlossene Unterärmel von Mull. Weißes Spitzenhäubchen mit rother Bänderche. Fillethandschuhe, die von goldenen Armbändern gehalten werden. Gürtel mit goldenem Schlosse. Saffian-Schuhe.

3. Weißer Krepphut mit Auspuß von Maiblümchen und Kornblumen. Lustrekleid mit tunicaartigem Besatz. Eine Kuche vom Stoffe des Kleides mit Posamentirarbeit und einer schwarzseidenen Falbel versehen, bildet die Tunica. Das hohe glatte runde Leibchen hat Revers, die ebenfalls eine Kuche mit Posamentirarbeit und eine schwarzseidene Falbel haben; sie stoßen in der Taille mit dem Besatze des Rockes zusammen und werden mit einem schwarzen Gürtel und einer goldenen Schnalle verbunden. Aermel halbblang und halbweit mit Rock und Leibchen harmonirendem Besatze. Geklöpelter Spitzenkragen. Geschlossene Unterärmel von Mull mit Manschetten. Taschentuch mit Einsatzstickerei. Dänische Handschuhe. Stiefelchen.

4. Herrentoulette. Italienischer Strohhut, mit schwarzgefüttertem und schmal eingefasstem Schirme. Rock, Beinkleider und Weste von gleichem Stoffe, sehr hellem Buksquin mit weißer Vorte eingefasst. Die Aermel des Rockes werden nach der Hand zu wieder enger getragen. Durch ein Versehen des Stechers ist auf der obern Seite des linken Rockärmels ein kleines Täschchen anzugeben vergessen worden, welches dazu bestimmt ist, Eisenbahnbillets oder sonst kleine Notizzettel zu beherbergen. Rothe, sehr schmale Cravatte. Dänische Handschuhe. Samaschen von weißem englischem Leder.

## Intelligenzblatt zur Modenzeitung.

Literarische, mercantile und andere Anzeigen, werden gegen 1/2 Ngr. für die dreispaltige Druckzeile kleiner Schrift oder deren Raum aufgenommen. Durch zwei oder drei Spalten laufende Anzeigen werden nach diesem Verhältnisse mit 3 und 4 1/2 Ngr. berechnet. Beilagen nehmen wir gegen Erstattung von 3 Thlr. Gebühren bei 1/8, 1/4 und 1/2 Bogen und 5 Thlr. bei einem ganzen Bogen, an. Alle Zusendungen erwarten wir frankirt.

Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig.

So eben erschien:

**Sechzig Jahre**  
des Kaukasischen Krieges,  
mit besonderer Berücksichtigung des Feldzuges im nördlichen Daghestan im Jahre 1839.

Mit 2 Uebersichtskarten und 5 Plänen.  
Nach russischen Originalen  
deutsch bearbeitet  
von

**G. Baumgarten,**  
Königl. sächs. Oberlieutenant u. Adjutant.  
Preis eleg. broch. 3 Thaler.

Leipzig, den 15. Juli 1861.

Bernhard Schlicke.

## Johann Andreas Hauschild's vegetabilischer Haar-Balsam.

Dieser Balsam beseitigt nicht allein in kürzester Zeit das Ausfallen der Haare, sondern bringt auch bei bereits eingetretener Kahlköpfigkeit die kräftigste Haarfülle bald wieder hervor.

Der Hauschild'sche Balsam ist ein Kräutereextract, der nicht wie Haaröl oder Pomnade in das Haar, sondern in die Haut eingerieben wird und deshalb mit gleichfalls unter der Bezeichnung: „vegetabilischer Haar-Balsam“ feil gebotenen Pomnaden u. nicht zu verwechseln oder an Stelle solcher zu gebrauchen.

Nicht allein an dem Erfinder selbst, der, wie bekannt, durch dieses Mit-

tel nach langjähriger Kahlköpfigkeit, im Alter von über 60 Jahren, den reichsten Haarwuchs in dunkelstem Braun wiedererlangte, sondern auch an Andern hat sich der Balsam in glänzender Weise bewährt und in Folge dessen eine Berühmtheit erlangt, die mich jeder Anpreisung desselben vollständig überhebt. Eine täglich sich mehrende Menge von Attesten und Briefen höchst respectabler Persönlichkeiten, die sich des Hauschild'schen Balsams mit bestem Erfolge bedienen, bin ich jederzeit gern bereit, dafür sich Interessirenden zur Einsicht vorzulegen, ebenso kann ich, soweit mir dies von den Betreffenden erlaubt ist, eine große Anzahl der achtbarsten hiesigen Einwohner namhaft machen, die sich durch eigenen Gebrauch von der Wirksamkeit desselben überzeugten.

Um das Ausfallen der Haare gänzlich zu beseitigen, genügt in den meisten Fällen ein vierwöchentlicher Gebrauch des Balsams, während zu Wiedererweckung des Haarwuchses auf bereits kahl gewordenen Stellen gewöhnlich ein längerer, höchstens jedoch sechsmonatlicher Gebrauch desselben notwendig ist. Sollte indeß auch nach so langer regelmäßiger Anwendung in irgend einem Falle noch kein Erfolg sichtbar sein, so wird dem betreffenden Käufer der ausgelegte Betrag sofort unweigerlich und ohne alle Ausflüchte zurückerstattet.

Echt und direct aus der Hand des hier lebenden Erfinders ist der Balsam nur allein bei mir in Originalflaschen à 1 Thlr., halben Flaschen à 20 Ngr., Viertel-Flaschen à 10 Ngr., nebst ausführlicher Gebrauchsanweisung zu haben.

**Jul. Kratze Nachfolger,**

Leipzig, Dresdner Straße Nr. 2.

**J. A. Hietel**

**Stickerei- und Tapissier-Manufactur**

Leipzig,

Grimmaische Strasse No. 31, 1. Etage.

Besitzer der Londoner, New-Yorker, Münchener und Pariser Preismedaille.

empfehlte eine reichhaltige Auswahl angefangener und fertiger Stickereien, übernimmt Aufträge nach Musterzeichnungen im Gebiete der Stickerei jeder Art, in Gold, Silber, Seide, Wolle, Garn, Perlen, Haaren und Crèpsäden etc., ist zu Auswahlendungen in Nah und Fern auf franco Briefe und sichere Referenzen gern bereit.

So eben erschien und ist in allen Buchhandlungen vorrätig:

**Feindseligkeiten**

der

**Franzosen gegen Deutschland.**

**Ein Warnungsruf**

aus der Vergangenheit an die Gegenwart und Zukunft.

Von

**Karl Strack.**

Eleg. broch. 1 Thlr.

Geschrieben für das deutsche Volk aller Gauen, wünschen wir das Buch vorzugsweise in die Hände der Lehrer, damit sie Stoff haben, in rechter Weise die Vaterlandsliebe bei der Jugend zu erwecken und zu nähren.

**Neue Novellen**

von

**Elise Polko.**

**Die zweite Folge.**

Elegant broch. 1 Thlr. 15 Ngr.

**Das Kind**

in seinen

**ersten Lebensjahren.**

Skizzen über Leibes- und Geistes-  
erziehung.

Deutschen Müttern gewidmet

von

**Hermann Meier.**

**Zweite Auflage.**

Eleg. broch. 20 Ngr. roth geb. 1 Thlr.

Leipzig, 15. Juli 1861.

**Bernhard Schlicke.**

In Baumgärtner's Buchhandlung zu Leipzig ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

**Aquarelle**

von

**Günther von Freiberg.**

2 Thle. 8. broch. Preis 1 Thlr. 18 Ngr.

Wir machen auf die Erzählungen ganz besonders aufmerksam als die ersten Proben eines neuen sehr bedeutenden Talentes aus den höhern Kreisen und dürfen gewiß zu ihrer Empfehlung erwähnen, daß Sr. Hoheit der regierende Herzog Ernst von Sachsen-Coburg-Gotha die Widmung angenommen hat.

**Neue Musikalien.**

Im Verlage von **Fr. Kistner** in Leipzig ist so eben erschienen:

**Hiller, Ferd.** „Zur Guitarre“. Impromptu für Pianoforte. 7½ Ngr.

**Lotto, J.** Op. 1. Fantaisie pour le Violon sur l'Hymne national russe avec Accompagnement d'Orchestre ou de Piano. Avec Orchestre 1 Thlr. 15 Ngr. Avec Piano 1 Thlr.

— Op. 2. Morceau de Concert pour le Violon avec Accompagnement d'Orchestre ou de Piano. Avec Orch. 1 Thlr. 20 Ngr. Avec Piano 1 Thlr. 5 Ngr.

— Op. 8. Fileuse. Romance sans Paroles pour le Violon avec Accompagnement de Quintour ou de Piano 1 Thlr. 5 Ngr.

**Meves, W.** Op. 19. Drei Duette für zwei Violinen. 1 Thlr. 5 Ngr.

**Moscheles, J.** Op. 136. „Am Bache“ von Baltzer. Lied für eine Sopranstimme mit Solo-Einleitung und obligater Begleitung für Horn (oder Violoncell) und Pianoforte. 12½ Ngr.

**Schäffer, Aug.** Op. 95. „Der Frauenbund“. Komisches Duett für zwei Singstimmen mit Piano. 20 Ngr.

**Wieniawski, Henry.** Op. 17. Légende pour le Violon avec Accompagnement d'Orchestre ou de Piano. Avec Piano 20 Ngr.

Redacteur Dr. A. Diezmann. — Verlag von Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig. — Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig